

beziehungswweise

NOVEMBER 2021

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|--|--|
| <p>1 STUDIE Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Corona
Aktuelle Erkenntnisse aus Deutschland</p> | <p>6 STUDIE Liebe im Lockdown
Über Bindungsstile und Beziehungsqualität</p> |
| <p>5 SERIE Im <i>Blick</i>: Familienleistungen in Österreich
Kinderbetreuung und vorschulische Bildung</p> | <p>8 SERVICE termin: Familie 3.0 – Kindsein in Österreich
publikation: Fokus Jugend 2021
publikation: Väter in Karenz</p> |

STUDIE

Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Corona

Aktuelle Erkenntnisse aus Deutschland

VON REGINA AHRENS UND VIKTORIA MENZEL

Die Corona-Pandemie hat das private, gesellschaftliche und berufliche Leben vieler Menschen verändert. Im Zuge der Schul- und Kitaschließungen im Frühling und Herbst 2020 wurden unter anderem erwerbstätige Eltern vor besondere Herausforderungen gestellt: Das Nebeneinander von Erwerbstätigkeit, womöglich aus dem Homeoffice heraus, die Sorge- und Betreuungsarbeit für Kinder, der Haushalt mussten während der coronabedingten Lockdowns *synchron*, also gleichzeitig, miteinander vereinbart werden. Wie Eltern die Bewältigung dieses Spagats gelang und welche Auswirkungen die gestiegenen Anforderungen an Eltern haben, zeigen nun aktuelle Daten, die von Wissenschaftlerinnen an der Hochschule Hamm-Lippstadt (HSHL) und am Deutschen Jugendinstitut München (DJI) ausgewertet wurden. Die quantitativen und qualitativen Längsschnittdaten lassen Vorher-Nachher-Vergleiche zu den erlebten Konflikten bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie *vor* und *während* der Corona-Pandemie zu. Das quantitative Sample umfasst die Daten des DJI-Survey AID:A 2019 und seiner Zusatzerhebung „Corona-Blitz“ (Erhebungszeitraum: Sommer 2020)

mit 772 Eltern mit mindestens einem Kind unter zwölf Jahren. Für die qualitativen Daten führten die Wissenschaftlerinnen problemzentrierte Interviews mit 20 (beziehungswise in der zweiten Welle 19) Interviewpartner/innen mit mindestens einem Kind unter zwölf Jahren durch. Im Fokus standen auch hier das Erleben der veränderten oder neuen Vereinbarkeitssituation während der Corona-Pandemie.

In der empirischen Sozialforschung werden solche Vereinbarkeitskonflikte immer in zwei Richtungen gemessen: als sogenannte *Family-Work-Konflikte* und als *Work-Family-Konflikte*. Der Family-Work-Konflikt sagt etwas darüber aus, wie einfach oder schwierig es für die Befragten war, aufgrund ihrer familiären Verpflichtungen ihren beruflichen Aufgaben nachzukommen. Im Gegensatz dazu



Bild: congerdesign auf pixabay

stehen dann die Work-Family-Konflikte. Diese beschreiben, inwiefern berufliche Verpflichtungen und/oder berufliches Engagement die Familienzeit erschwert oder behindert haben (Greenhaus und Beutell 1985). Das Bild, welches sich 2019 und damit bereits vor der weltweiten Verbreitung des Coronavirus ergeben hat, zeigt Unterschiede zwischen den Geschlechtern auf: Während Mütter deutlich häufiger von Family-Work-Konflikten berichten als Väter, sind diese wiederum in einem höheren Maß von Work-Family-Konflikten betroffen. Begründen lässt sich dies beispielsweise mit traditionellen Rollenbildern oder unterschiedlichen Erwartungen, die an Mütter/Frauen und Väter/Männer gestellt werden (Ahrens i. V.).

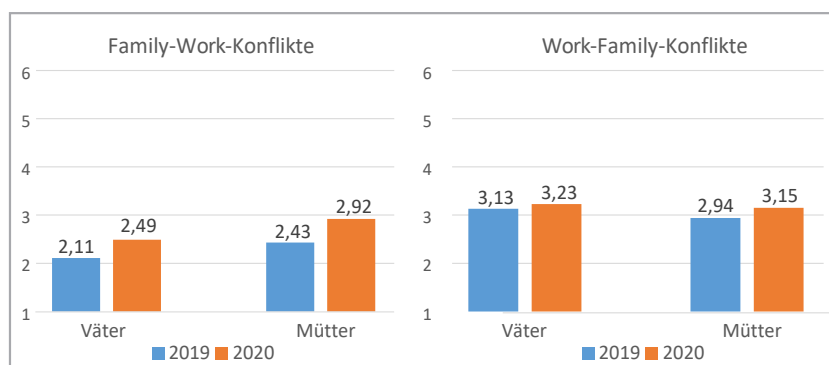
Vereinbarkeitskonflikte haben sich verschärft

Durch die Auswertung der quantitativen Daten können die zuvor benannten Vereinbarkeitskonflikte im Sinne der Work-Family- und Family-Work-Konflikte auf ihre Häufigkeit und auch mit Blick auf geschlechtsspezifische Verteilungen verglichen werden. Dieser Vergleich zeigt, dass die zuvor beschriebenen Unterschiede zwischen Müttern und Vätern auch während der Corona-Pandemie bestehen blieben. Sowohl die Mehrheit der befragten Mütter als auch die Mehrheit der befragten Väter gab an, dass es für sie unter Lockdown-Bedingungen insgesamt schwieriger war, Beruf und Familie zu vereinbaren als vorher. Mütter berichteten allerdings auch hier wieder häufiger als Väter von Family-Work-Konflikten und Väter häufiger als Mütter von Work-Family-Konflikten. Interessant ist allerdings, dass es zu einer Angleichung der Geschlechter kam, wie Abbildung 1 zeigt: Bei den Family-Work-Konflikten erreichen Väter während der Pandemie ähnlich hohe Werte wie Mütter vor der Pandemie. Und die Work-Family-Konflikte von Müttern waren während der Pandemie ähnlich hoch wie bei den befragten Vätern vor Beginn der Corona-Pandemie.

Die Daten zeigen auch, dass die Voraussetzungen für Mütter sich von denen der Väter unterschieden. Väter mit einem homeofficefähigen Arbeitsplatz berichteten beispielsweise deutlich häufiger als Mütter mit den gleichen arbeitsplatzbezogenen Voraussetzungen, dass sie zu Hause ungestört arbeiten konnten (Buschmeyer u. a. 2021). Unterschiede bei den erlebten Vereinbarkeitskonflikten gab es auch mit Blick auf den Erwerbsumfang: So berichteten Mütter, die 33 Stunden oder mehr pro Woche erwerbstätig waren, dass sich ihre Vereinbarkeitskonflikte während des ersten Lockdowns im Vergleich zu vor der Pandemie verringert hatten. Zerle-Elsässer, Buschmeyer und Ahrens (i. E.) führen dies darauf zurück, dass diese Mütter aufgrund ihrer

verhältnismäßig umfangreichen Erwerbstätigkeit schon vor der Pandemie auf ein verlässliches Unterstützungsnetzwerk, wie die/der Partner/Partnerin oder die Großeltern, zurückgreifen mussten. Auch partnerschaftliche Vereinbarungen, zum Beispiel hinsichtlich der Arbeitsverteilung im Haushalt, oder die generelle mentale Bereitschaft, flexibel (z. B. auf Betreuungsausfälle) zu reagieren und sich anzupassen, könnten letztlich vorteilhafte Umstände sein, auf die besagte Mütter während des Lockdowns zurückkommen konnten.

Abbildung 1: Durchschnittliches Ausmaß der Family-Work- und Work-Family-Konflikte vor und während Corona (Mütter und Väter)



Anmerkung: Skala: 1 = kleine Konflikte, 6 = große Konflikte. Die Unterschiede zwischen den Family-Work-Konflikten bei Müttern und Vätern und zwischen 2019 und 2020 sind statistisch signifikant. Sowohl bei den Family-Work- als auch bei den Work-Family-Konflikten zeigte sich eine sehr hohe Varianz. **Quelle:** Ahrens (i. V.) Daten: AID:A 2019 und Corona-Blitz, eigene Berechnungen. N = 255 erwerbstätige Mütter und N = 257 erwerbstätige Väter.

Darüber hinaus offenbaren die Interviewergebnisse, welche möglichen Motive und Ursachen hinter den entstandenen Konflikten stehen und auch, wie sich diese im Verlauf der Pandemie verändert haben. So sind unter „normalen“, corona-unabhängigen Umständen, Situationen wie Dienstreisen oder kranke Kinder und damit tendenziell weniger alltägliche oder unerwartete Situationen Auslöser für Konflikte. Zu Pandemiezeiten scheint sich dieser Eindruck jedoch gewandelt zu haben, sodass viel mehr routinierte und eigentlich alltägliche Umstände, wie beispielsweise die Nachmittags-schlafzeit der Kinder oder Essen kochen, aufgrund veränderter oder neuer Gegebenheiten Konflikte hervorgerufen haben und für Mütter und Väter zu Herausforderungen wurden (ebd.).

Lockdown als Entschleuniger

Obwohl sich augenscheinlich die Häufigkeit der Work-Family- und der Family-Work-Konflikte gesteigert hat, haben einige Eltern den Zeitraum des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 jedoch auch als entschleunigend und sogar entspannend wahrgenommen. Die Begründungen, die uns von den Interviewpartner/innen hierfür genannt wurden, sind unterschiedlich. So konnte speziell

bei Familien mit zwei erwerbstätigen Elternteilen und einem hohen beruflichen Reiseanteil, oftmals in Verbindung mit der Ausübung einer Führungsposition, der Wegfall eben jener Geschäftsreisen oder generell der Pendelfahrten zu einer grundsätzlichen Entschleunigung führen. Durch den zusätzlichen Zeitgewinn wurde die gemeinsame Familienzeit beziehungsweise die zusätzliche Zeit mit den Kindern ebenso positiv hervorgehoben. In diesem Kontext deuten jedoch auch einige Aussagen darauf hin, dass das entsprechende Gefühl der Entspannung und Entschleunigung vorwiegend kurzfristiger oder zwanghafter Natur war und schon nach mehreren Monaten der Einschränkungen und des Homeoffice ins Gegenteil umgekehrt ist (Buschmeyer u. a. 2021).

Vorstellungen von ‚guter Mutter‘ und ‚gutem Vater‘ als Erklärung?

Einen möglichen Ansatz zur Erklärung der gefundenen Ergebnisse liefert das Konzept des *Doing Family*, ein theoretischer Ansatz, der Familie als eine prozesshafte Herstellungsleistung versteht und Interaktionen innerhalb von Familien untersucht. Die beiden wesentlichen Kernaspekte des *Doing Family* sind einerseits die Konstruktion von Gemeinsamkeit und andererseits das Balancemanagement, wobei insbesondere der zweite Aspekt für Vereinbarkeitskonflikte konstituierend ist (Jurczyk 2018). Unter dem Blickwinkel des *Doing Family* analysierten die Wissenschaftlerinnen, welche Routinen Eltern während der Corona-Pandemie entwickelten, um mit der neuen Situation umzugehen. Unter anderem schauten sie sich dabei an, wie die Beschulung der Kinder von Zuhause aus, das sogenannte Homeschooling, organisiert wurde. Die Analyseergebnisse der Interviews zeigen dabei deutlich auf, dass das Homeschooling eine Mehrbelastung für die befragten Eltern darstellte. Dies lag nicht nur daran, dass sich der zeitliche Aufwand für Eltern zur Beschulung ihrer Kinder während der Pandemie erhöht hat, sondern dass viele Eltern ihre Kinder auch bei fachlichen und sozialen Fragestellungen stärker unterstützen mussten als vorher. Konkret bedeutet das, dass Eltern oftmals die Rolle der Lehrkraft oder der Mitschüler/innen ausfüllen mussten, da der Austausch mit ihnen aufgrund des Lockdowns und der damit verbundenen Schulschließungen entfiel. Insbesondere für Mütter folgte hieraus ein erhöhtes Konfliktpotenzial. Besonders betroffen waren Mütter, die auf keinerlei Unterstützungsangebote oder anderweitige Betreuungsmöglichkeiten ausweichen konnten. Insgesamt lässt sich auch hier ein geschlechtsspezifischer Unterschied festhalten: Während einige der befragten Mütter eine höhere Belastung, bis hin zur physischen und/

oder psychischen Erschöpfung, wahrgenommen haben, war dies bei Vätern weniger ausgeprägt. Das Zitat einer Mutter (drei Kinder, selbstständig im Gesundheitswesen) zeigt, wie sich die Situation mit Fortschreiten der Corona-Pandemie während des zweiten Lockdowns für sie zuspitzte:

„[...] man merkt ja auch, wie einen das körperlich belastet. Wir legen uns ja schon selber Infusionen und hauen uns Vitamin C und Aminosäuren und so weiter rein, wir haben ja die Möglichkeiten, um fit durch den Tag zu kommen. (lacht) Das ist wirklich bei uns so. [...] ich hab Freunde, die kommen zu uns, die sind auch selbstständig, die sagen ‚Hey, kannst du mir mal ne Infusion legen?‘ Wir kriegen das ja über die Apotheke, wir ... man kann wirklich sagen, wir versuchen uns da körperlich und immuntechnisch zu pimpen, um da bloß nicht weiter auszufallen. [...] man KANN nicht mehr. Also dass man wirklich das Gefühl hat, man steht jetzt hier vor einem Burnout.“ (VV2, 104–106).

Anhand der qualitativen Daten lässt sich auch sehen, wie unterschiedlich Eltern mit der herausfordernden Situation umgegangen sind (Ahrens u. a. 2022). Einige von ihnen entwickelten eine Netzwerk-Strategie, indem sie zum Beispiel Großeltern, Nachbarn oder Freund/innen systematisch in die Betreuung und oder Beschulung der Kinder einbezogen. Andere Eltern verfolgten eher eine Gleichverteilungs-Strategie, das heißt, dass die zusätzlichen Haus- und Betreuungsaufgaben neu und (annähernd) gleichberechtigt zwischen den Partnern aufgeteilt wurden. Wieder andere griffen auf eine Spezialisierungs-Strategie zurück, bei der einer der beiden Partner den Hauptteil der Carearbeit übernahm, während der andere sich auf die Erwerbsarbeit konzentrierte (Zerle-Elsäßer u. a., i. E.).

Bestehende Arbeitsverteilungen verfestigen sich
Insgesamt zeigen die Studienergebnisse, wie viel Einfluss normative Vorstellungen von ‚guter Mutterschaft‘ und ‚guter Vaterschaft‘ darauf haben, wie genau Eltern in Deutschland mit der Herausforderung, Beruf und Familie in Zeiten der Pandemie zu vereinbaren, umgegangen sind. In jeglicher Hinsicht scheint die Corona-Pandemie bestehende Arbeitsverteilungen verfestigt zu haben: Während einige der befragten Eltern rein pragmatisch argumentierten, dass der Elternteil, der mehr Zeit zuhause verbringt auch mehr Zeit für die Kinderbetreuung und -beschulung sowie für die Hausarbeit aufwendet, argumentierten andere Interviewpartner/innen mit ihrer ‚natürlichen Rolle‘ als Mutter oder Vater (Buschmeyer u. a. 2021). Sie sprachen damit die unterschiedlichen

Literatur

- Ahrens, Regina (in Vorbereitung): Vereinbarkeit von Beruf und Familie in (Post-)Corona-Zeiten – familienbewusstes Personalmanagement als Erfolgsfaktor. In: Zeitschrift Führung + Organisation.
- Ahrens, Regina; Buschmeyer, Anna; Zerle-Elsäßer, Claudia (2022, im Erscheinen): *Doing Family und Geschlecht in Zeiten der Corona-Pandemie – Wie Eltern in Zeiten hoher Belastung für ihre Kinder sorgen.* In: Baar, Robert; Maier, M. S. (Hg.): *Jahrbuch Erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung*, Band 18. Barbara Budrich.
- Buschmeyer, Anna; Ahrens, Regina; Zerle-Elsäßer, Claudia (2021): *Wo ist das (gute) alte Leben hin? Doing Family und Vereinbarkeitsmanagement in der Corona-Krise.* In: *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 13 (2), S. 11–28.
- DAK (2021): *Psychoreport 2021. Entwicklungen der psychischen Erkrankungen im Job: 2010–2020.* <https://www.dak.de/dak/bundesthemem/psychoreport-2429400.html> (Zugriff: 07.05.2021).
- Greenhaus, Jeffrey H.; Beutell, Nicholas J. (1985): *Sources of conflict between work and family roles.* In: *The Academic Management Review* 10 (1), S. 76–88.
- Jurczyk, Karin (2018): *Familie als Herstellungsleistung. Elternschaft als Überforderung?* In: Jergus, Kerstin; Krüger, Jens O.; Roch, Anna (Hg.): *Elternschaft zwischen Projekt und Projektion. Aktuelle Perspektiven der Elternforschung.* Wiesbaden: Springer VS (Studien zur Schul- und Bildungsforschung, 61), S. 43–166.
- Zerle-Elsäßer, Claudia; Buschmeyer, Anna; Ahrens, Regina (im Erscheinen): *Struggling to „do family“ during COVID-19: Evidence from a German Mixed-Methods-Study.* In: *International Journal of Care and Caring.*

Erwartungshaltungen an Mütter und Väter an, die auch als eine Erklärung für die weiter oben dargestellten geschlechtsspezifischen Unterschiede bei den Vereinbarkeitskonflikten herangezogen werden können: Die Erwartungshaltung an und von Vätern in Deutschland ist, dass sie eher dafür zuständig sind, den Hauptteil des Familieneinkommens zu erwirtschaften – nebenher sollen sie auch für die Familie da sein. Die Erwartungshaltung an und von Müttern ist hingegen eher, dass sie den Hauptteil bei der Kinderbetreuung, -beschulung und bei den Haushaltstätigkeiten übernehmen – nebenher sollen sie auch erwerbstätig sein. Welche Konsequenzen kann dies haben?

Konsequenzen für erwerbstätige Eltern

Aktuelle Krankenkassendaten zeigen, dass die Zahl der Krankschreibungen zwischen 2019 und 2020 deutlich zunahm – bei Frauen stärker als bei Männern. Deutliche Anstiege gab es insbesondere bei Arbeitsunfähigkeitstagen aufgrund von psychischen Beschwerden (DAK 2021). Auch die Daten der hier vorgestellten Studie gehen in eine ähnliche Richtung, weisen die befragten Mütter und Väter doch auf vermehrtes Zähneknirschen, Kopf- und Rückenschmerzen hin (Ahrens u. a. 2022, i. E.). Auffällig ist, dass in den qualitativen Interviews deutlich mehr Mütter als Väter davon berichteten, den hohen Anforderungen nicht mehr gerecht werden zu können. Einige von ihnen fühlten sich während des zweiten Lockdowns im Herbst/Winter 2020 am Ende ihrer physischen und psychischen Kräfte. Dies ist unter Umständen darauf zurückzuführen, „dass Mütter wohlmöglich den (selbst- und fremdgemachten) Druck verspürten, auch in Zeiten extrem hoher Belastung uneingeschränkt für ihre Kinder zu sorgen, während es für Väter im familiären, gesellschaftlichen und betrieblichen Kontext wohlmöglich eher akzeptiert (oder sogar gefordert) war, Verantwortung für die Kinder zu delegieren“ (ebd.). Insofern deuten die Daten darauf hin, „dass die Corona-Pandemie sich (...) eher weniger als Wendepunkt zeigt, an dem sich Chancen eröffneten, um private und institutionalisierte Arrangements und damit verbundene vergeschlechtlichte und vergeschlechtlichende Alltagspraxen in Frage zu stellen“ (ebd.).

Grundsätzlich zeigt sich: Die anfangs noch erlebte Entschleunigung vor dem Hintergrund wegfallender Arbeits-, Reise- und Pendelfahrten hat sich langfristig eher als eine kurzfristige Verschnaufpause erwiesen, die sich aber bereits ein paar Monate später zu einer Belastungsprobe für Mütter und Väter entwickelt hat. Die gleichzeitig auftretenden Anforderungen der Erwerbs- und Sorge- beziehungsweise

Betreuungsarbeit, inklusive dem Homeschooling, haben bei den befragten Elternteilen zu einem erhöhtem Stresserleben geführt. Ausschlaggebend für das Ausmaß der empfundenen Belastung sind dabei unterschiedliche Faktoren wie beispielsweise der Umfang der ausgeführten Berufstätigkeit oder das Maß an Verantwortung, das mit der beruflichen Position einhergeht (Buschmeyer u. a. 2021).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Corona-Pandemie für erwerbstätige Eltern eher nicht dazu geführt hat, dass traditionelle Rollenbilder und geschlechtsspezifische Alltagspraktiken hinterfragt und aufgebrochen wurden (Ahrens u. a. 2022, i. E.). Staatliche Akteure stehen damit ebenso sehr wie zivilgesellschaftliche Akteure und Arbeitgebende vor der Herausforderung, weiterhin gute Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu schaffen. ■

Kontakt

regina.ahrens@hshl.de

Zu den Autorinnen

Dr. Regina Ahrens studierte Politik- und Kommunikationswissenschaft in Lille (Frankreich) und Münster (Deutschland) und promovierte zum Thema „Nachhaltigkeit in der deutschen Familienpolitik“. Aktuell vertritt sie an der Hochschule Hamm-Lippstadt (Deutschland) die Professur Betriebswirtschaftslehre mit den Schwerpunkten Personal und Marketing und hat einen Lehrauftrag an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster inne. Daneben berät sie Unternehmen und Privatpersonen zum Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Viktoria Menzel, MSc hat an der Hochschule Hamm-Lippstadt ihren Bachelor- und Masterabschluss in Betriebswirtschaftslehre absolviert und arbeitet seitdem als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Studiengang Betriebswirtschaftslehre, schwerpunktmäßig im Bereich Personalmanagement, an der gleichnamigen Hochschule.

Zur Studie

Die Studie „Mütter und Väter während der Corona-Pandemie – Vereinbarkeit von Homeschooling, Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit“ läuft seit Juni 2020 am Deutschen Jugendinstitut in München und an der Hochschule Hamm-Lippstadt. Im Rahmen der Studie wurden einerseits die quantitativen Daten des DJI-Survey AID:A aus dem Jahr 2019 und seiner Zusatzerhebung „Corona-Blitz“ vom August/September 2020 ausgewertet. Befragt wurden hierbei 772 Eltern, aufgeteilt auf 459 Mütter und 313 Väter, mit mindestens einem Kind unter 12 Jahren. Um die Hintergründe der pandemiebedingten Veränderungen bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie näher zu untersuchen, wurden andererseits dazu im Sommer 2020 und im Februar/März 2021 ergänzend qualitative Längsschnittdaten von 20 Müttern und Vätern in der ersten Welle und 19 Müttern und Vätern in der zweiten Welle erhoben. Mehr als die Hälfte der Befragten hatte eine Führungsposition inne.

Im **Blick**: Familienleistungen in Österreich

Kinderbetreuung und vorschulische Bildung

VON NORBERT NEUWIRTH

Die familiäre Kinderbetreuung sowie die Elementarbildung sozialisieren unsere Kinder für ihren weiteren Lebensverlauf. „Als Sozialisation versteht man jene Auseinandersetzungen des Kindes mit seiner Umwelt, die zur Anpassung an das Werte- und Normsystem seiner Kultur beitragen und ihm die spätere Partizipation in der Gesellschaft ermöglichen. Beziehungen und Bindungen in den Familien und den Bildungsinstitutionen spielen dabei eine zentrale Rolle“ (Ahnert 2021: 27). Die österreichische Familienpolitik unterstützt die Eltern dabei über drei Schienen: (1) die arbeitsrechtlichen Bestimmungen, (2) die finanziellen Unterstützungsleistungen und (3) die Führung beziehungsweise Förderung von elementarpädagogischen Einrichtungen.

Arbeitsrechtliche Bestimmungen

Die arbeitsrechtlichen Bestimmungen umfassen hierbei in erster Linie die karenzrechtlichen Regelungen bis zum Ablauf des zweiten Lebensjahres des leiblichen Kindes. Nach einer entsprechenden Novelle gelten seit Mitte 2013 die wesentlichen karenzrechtlichen Vorgaben auch für Eltern von Adoptiv- und Pflegekindern. Die Karenzzeit kann zwischen den Eltern bis zu zweimal wechseln, muss aber jeweils zumindest zwei Monate dauern. Während dieser Zeit dürfen die Karenznehmenden maximal einer geringfügigen Beschäftigung nachgehen.

Außerdem können unselbstständig Beschäftigte unter bestimmten Voraussetzungen auch Elternteilzeit in Anspruch nehmen beziehungsweise sie mit der Arbeitgeberseite vereinbaren. Der andere Elternteil darf zwar nicht gleichzeitig Karenz beanspruchen, zur guten partnerschaftlichen Vereinbarkeit von Familie und Beruf besteht aber die Möglichkeit, Elternteilzeit gleichzeitig in Anspruch zu nehmen.

Finanzielle Unterstützungen

Neben diesen arbeitsrechtlichen Bestimmungen gibt es bundesweite finanzielle Unterstützungsleistungen. Familien können neben Familienbeihilfe und Kinderabsetzbetrag das Kinderbetreuungsgeld samt krankens- und pensionsrechtlicher Absicherung in Anspruch nehmen, sofern das Erwerbseinkommen des beziehenden Elternteils unter der relevanten Zuverdienstgrenze liegt. Bei prekären Einkommenssituationen kann das pauschale Kinderbetreuungsgeld durch eine Beihilfe aufgestockt werden. Mit dieser Konstellation ist für die Mehrzahl der Familien gewährleistet, dass sie ihre Kinder in der Kleinstkindphase selbst betreuen können.

Elementarpädagogisches Angebot

Mit steigendem Alter der Kinder erwächst zunehmend der Bedarf, diese auch außerfamiliär zu betreuen. Einerseits wird es zumeist verstärkt erforderlich, dass beide Elternteile wieder hinreichend im Erwerb partizipieren, andererseits sollte die Sozialisation des Kindes in der Familie durch Leistungen ausgebildeter Elementarpädagog/innen ergänzt werden. Damit wird es dem Kind ermöglicht, soziale Kompetenz zu erlangen und sich auf den folgenden Bildungsverlauf gut vorzubereiten.

Das elementarpädagogische Angebot – Kinderkrippen, Kindergärten und altersgemischte Gruppen – steht, wie auch das Angebot an Tageseltern, seit jeher in legislativer wie exekutiver Zuständigkeit der Länder. Insofern ist es nicht weiter verwunderlich, dass die rechtlichen Bestimmungen wie die Betreuungsquoten stark zwischen den Bundesländern differieren (vgl. Baierl und Kaindl 2021). Insgesamt lässt sich jedoch feststellen, dass der Anteil der Kinder, die elementarpädagogische Einrichtungen besuchen, über die letzten beiden Jahrzehnte deutlich gestiegen ist. Wesentliche Anstoßwirkung hatten dabei die Zuwendungen des Bundes, die ab 2008 über 15a-Vereinbarungen mit den Ländern fixiert wurden. Die gleichzeitige Einführung des verpflichtenden letzten Kindergartenjahres, später ergänzt durch eine zusätzliche Sprachstandsförderung, verfestigte die Partizipationsquote bei den 4- und 5-Jährigen auf hohem Niveau. Gleichzeitig wuchs auch der Betreuungsanteil der 2- bis 3-Jährigen stark.

Jede dieser drei Schienen der Unterstützung von Familien und Förderung der Kinder in der vorschulischen Phase wird laufend adaptiert und dem gesellschaftlichen Wandel angepasst. Dabei gilt es, die Wahlfreiheit der Eltern zu wahren und gleichzeitig die Bildungschancen der Kinder weiter zu steigern. ■

Kontakt

norbert.neuwirth@oif.ac.at

Zum Autor

Mag. Norbert Neuwirth ist Ökonom und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien. Er hat als Projektleiter die Familienpolitische Datenbank (FPDB) konzipiert und aufgebaut.

Quellen / Literatur

Ahnert, Lieselotte (2021): Familiäre Sozialisation und institutionalisierte Bildung. In: Bundeskanzleramt / Frauen, Familie, Jugend und Integration (BKA/FFJI) (Hg.) (2021): 6. Österreichischer Familienbericht 2009–2019. Auf einen Blick. Wien: BKA/FFJI, S. 25–28.

AK Wien (Hg.) (2021): Sozialleistungen im Überblick. Lexikon der Ansprüche und Leistungen. 23. Aufl. Wien: ÖGB Verlag.

Baierl, Andreas; Kaindl, Markus (2021): Kinderbildung und -betreuung. In: Bundeskanzleramt / Frauen, Familie, Jugend und Integration (BKA/FFJI) (Hg.) (2021): 6. Österreichischer Familienbericht 2009–2019. Neue Perspektiven – Familien als Fundament für ein lebenswertes Österreich. Wien: BKA/FFJI, S. 939–989.

Bundesministerium für Finanzen: Transparenzdatenbank.

Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien: Familienpolitische Datenbank Österreich (FPDB).

Liebe im Lockdown

Über Bindungsstile und Beziehungsqualität

VON STEPHANIE J. EDER

Enge zwischenmenschliche Beziehungen sind sowohl für unsere körperliche als auch für unsere und geistige Gesundheit unersetzlich (Holt-Lunstad 2018). Speziell der Rolle romantischer Zweierbeziehungen wird von der psychologischen Forschung ein großes Interesse entgegengebracht, etwa weiß man, dass gute Ehen Menschen zufriedener machen (Proulx u. a. 2007). Gleichzeitig wird angenommen, dass äußere Einflüsse wie Stress solche Beziehungen negativ beeinflussen. Was also erhält glücklich machende Beziehungen in Krisenzeiten?

Sicher gebunden?

Wie Menschen in Beziehungen mit Stressoren umgehen, könnte ein wichtiges Theoriengebäude in der Beziehungspsychologie erklären: die Bindungstheorie. Die sogenannten „Bindungsstile“ wurden erstmals anhand von Beobachtungen von Kindern in unüblichen, stressauslösenden Situationen beschrieben (Ainsworth und Bowlby 1991). Hier zeigt sich, dass manche Kinder zwar bei Trennungen traurig sind, dann aber auch wieder gut bei einer ihrer Bezugspersonen „auftanken“ können. Andere hingegen haben große Trennungsprobleme oder -ängste, oder aber sie schaffen eine Annäherung an die Bezugsperson schlechter. Solche Bindungsstile können wir als „innere Muster“ von Beziehungen verstehen: Ein Modell dessen, was man von einer Bezugsperson erwarten kann, ob und wie man sich jemandem nähern und auch wieder von ihm lösen kann. Dass sie in ungewohnten Situationen entdeckt und beschrieben wurden, ist kein Zufall: Noch bei Erwachsenen werden diese Bindungsstile speziell in stressauslösenden Situationen aktiviert (Gillath u. a. 2006). Und: Diese Muster sind auch bei erwachsenen Paarbeziehungen feststellbar – hierzu gibt es gut validierte Fragebögen – und beeinflussen deren Beziehungsqualität (Mikulincer u. a. 2002).

Beziehungsforschung in der Krise

2020 war ein Jahr der Überraschungen und Ausnahmesituationen. Paarbeziehungen standen während der „ersten Welle“ der COVID-19-Pandemie in Europa durch die anfangs strengen Beschränkungen vor neuen Herausforderungen: Wenn die Partner nicht im gemeinsamen Haushalt lebten, wurde der Kontakt stark eingeschränkt. Für gemeinsam wohnende Paare hingegen war der Partner/die Partnerin oftmals die einzige Kontaktperson – und das rund um die Uhr mit geringen Ausweichmöglichkeiten.

Was menschlich eine Katastrophe darstellen mag, ist jedoch aus einer psychologischen Perspektive hochinteressant: Dadurch, dass in verschiedenen Regionen sowohl die medizinische Entwicklung einer bedrohlichen Krankheit, als auch die politischen Reaktionen und „Lockdown“-Bestimmungen stark voneinander abwichen, bot das Frühjahr 2020 die Möglichkeit, deren Einfluss auf psychologische Aspekte relativ genau zu bestimmen. Die schnelle Entwicklung von Infektionsraten, Mortalität und Gesetzesbeschlüssen erlaubt bei Messungen über einen gewissen Zeitraum hinweg zudem, stabile regionale Unterschiede herauszurechnen.

Studie zu Paarbeziehungen im Lockdown

Wie und welche Paarbeziehungen es nun gut durch die aktuelle Krise schaffen, untersucht unsere aktuelle Studie: 313 Personen in einer solchen Beziehung machten während des gesamten ersten europäischen „Lockdowns“ im Frühjahr 2020 regelmäßig Angaben zu ihren Beziehungen und Lebensumständen. Letztere unterschieden sich schon allein aufgrund der regional unterschiedlichen Pandemieverläufe drastisch, denn die Proband/innen lebten in so verschiedenen Ländern wie Spanien (damals ein Spitzenreiter an COVID-19-bedingter Mortalität), Österreich (im Mittelfeld), Polen und Tschechien (mit sehr niedrigen Infektionszahlen, aber unterschiedlich harten Gesetzesbestimmungen). Abbildung 1 zeigt exemplarisch die Unterschiede in Infektionsraten über den untersuchten Zeitraum hinweg. Neben demografischen Angaben, gefühlter Anfälligkeit für Infektionskrankheiten und validierten Fragebögen zum Bindungsstil wurden auch mehrere

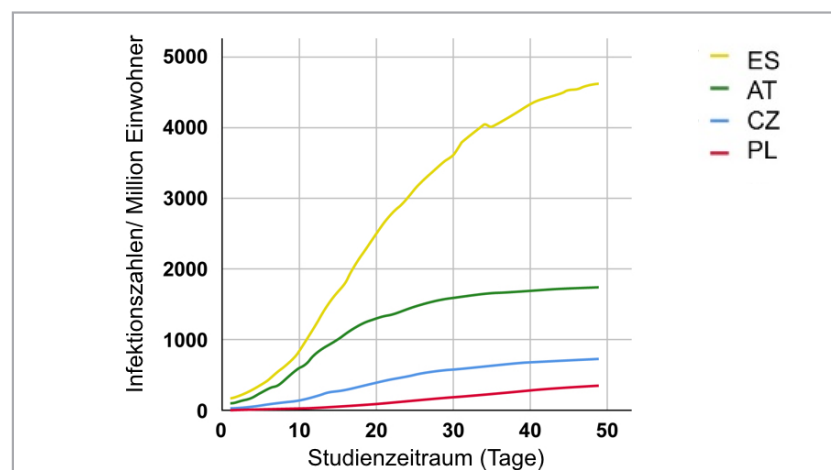
Zur Studie / Literatur 1

Als in Europa die Verbote der Pandemie spürbar wurden, schlossen sich die Forscher/innen zusammen, um länderübergreifend deren Auswirkungen auf psychologische Phänomene zu untersuchen. Bisher wurden vier Publikationen aus dem Projekt veröffentlicht – nähere Informationen finden Sie über das Open Science Framework: <https://osf.io/db4px/>

In der Fachzeitschrift *Frontiers in Psychology* erschien 2021 die Studie „Securing your relationship: Quality of intimate relationships during the COVID-19 pandemic can be predicted by attachment style“ von Stephanie J. Eder, Andrew A. Nicholson, Michal M. Stefanczyk, Michal Pieniak, Judit Martínez-Molina, Ondra Pešout, Jakub Binter, Patrick Smela, Frank Scharnowski und David Steyrl. DOI: 10.3389/fpsyg.2021.647956

In der Fachzeitschrift *PLOS ONE* 16 (3) erschien 2021 die Studie „Predicting fear and perceived health during the COVID-19 pandemic using machine learning: A cross-national longitudinal study“ von Stephanie J. Eder, David Steyrl, Michal M. Stefanczyk, Michal Pieniak, Judit Martínez-Molina, Ondra Pešout, Jakub Binter, Patrick Smela, Frank Scharnowski und Andrew A. Nicholson. DOI: 10.1371/journal.pone.0247997

Abbildung 1: Der Verlauf der Pandemie, hier dargestellt anhand der Infektionsraten mit SARS-CoV-2, unterschied sich klar zwischen den untersuchten Regionen.



Quelle: modifiziert nach Eder u. a. (2021): PLOS ONE

Charakteristika der Beziehung erfragt, die auch über die Zeit schwanken können, etwa Konflikte in der spezifischen Woche und Zufriedenheit mit dem gemeinsamen Sexleben.

Analyse mittels maschinellen Lernens

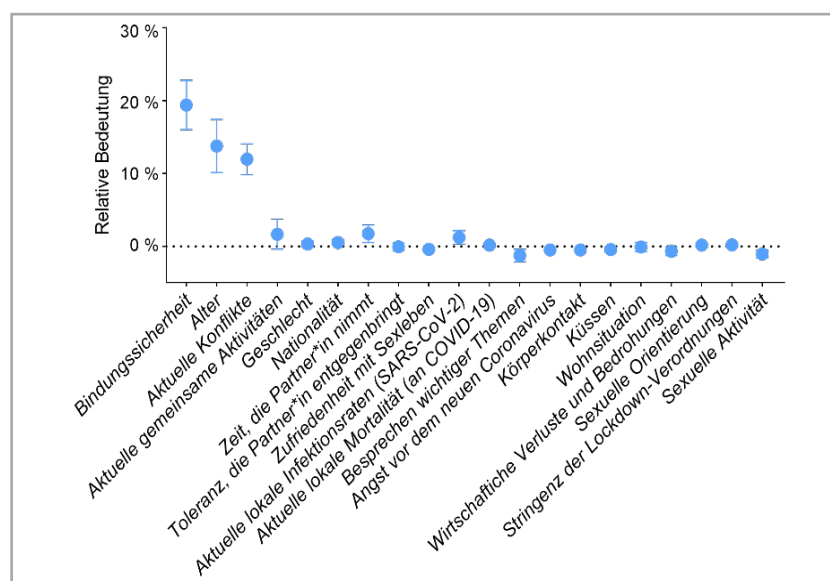
Um robuste Aussagen darüber zu machen, was nun die angegebene Beziehungsqualität wie beeinflusst, bieten sich spezielle Methoden maschinellen Lernens an. Diese Algorithmen lernen aus den Daten, welche Variablen einen Vorhersagewert für unsere Zielvariable Beziehungsqualität haben. Die Modelle werden dann ausschließlich in für sie neuen Stichproben evaluiert, indem ihre Vorhersagen mit der tatsächlich angegebenen Beziehungsqualität der neuen Probandenpools verglichen werden. So können wir annehmen, dass unsere Schlussfolgerungen relativ stabil und generalisierbar sind. Wenn wir dann einzelne Variablen gezielt weglassen und die Berechnungen öfter wiederholen, können wir auch ziemlich gut einschätzen, welche Faktoren für die Vorhersage der Zielvariable Beziehungsqualität wie wichtig sind (siehe Abbildung 2). Das funktioniert auch bei nicht-linearen Wechselwirkungen zwischen den Variablen.

Bindungsstil ausschlaggebend

Solche Modelle konnten bei Verwendung aller Faktoren rund 30 Prozent der inter-individuellen Varianz in der Beziehungsqualität vorhersagen – und das in neuen Proband/innenpools. Insbesondere ein sicherer Bindungsstil hat nach diesen Analysen einen besonders hohen Vorhersagewert für eine gute Beziehungsqualität (siehe Abbildung 2). Innere Modelle von Beziehungen sind also ein wichtiger Faktor, um zufriedenstellende Beziehungen auch in Krisen zu gewährleisten – jedenfalls der wichtigste aller hier erhobenen möglichen Einflussfaktoren. Interessanterweise spielt das Alter der Proband/innen ebenfalls eine Rolle: Jüngere Menschen tendierten während dieser Zeit zu einer zufriedeneren Paarbeziehung, unabhängig von der Beziehungsdauer. Auch aktuelle Ereignisse, etwa wöchentlich anfallende Konflikte und gemeinsame Aktivitäten, fallen ins Gewicht. Obgleich ein oftmals definierender Faktor romantischer Paarbeziehungen, schien das Sexleben der Proband/innen nicht bestimmend für Beziehungsqualität während der Krise. Und schließlich: Äußere Einflüsse wie aktuelle lokale Gesetzesbestimmungen oder die Mortalität ringsum hatten in unserem Datensatz keinerlei Einfluss auf die Beziehungsqualität.

Die Ergebnisse unserer Studie betonen also klar die Bedeutung von individuellen „Mikro-Level“-Variablen auf der psychischen Ebene im Vergleich zu „Makro-Level“-Einflüssen aus der Umgebung im Kontext der COVID-19-Pandemie.

Abbildung 2: Bedeutung einzelner Faktoren für die Variable „Beziehungsqualität“ als relativer Verlust der Vorhersagewert, wenn der Faktor nicht sinnvoll im Modell verwendet werden kann (permutation feature importance). Dargestellt ist der Mittelwert über hundert Modelle sowie das 95 % Konfidenzintervall.



Quelle: nach Daten aus Eder u. a. (2021): *Frontiers in Psychology*

Interessant ist auch, dass wir – im Gegensatz zum Niveau der Beziehungsqualität an sich – *Änderungen* in derselben über den Zeitraum der sieben Wochen nicht gut vorhersagen können. Einzig ein Faktor blitzt *post hoc* vielversprechend in den Daten auf: wie viel Zeit der eine Partner sich während der Krise für den anderen genommen hat. Das gilt es, in künftigen Studien sorgfältig zu untersuchen.

Weiterforschen wichtig

Auch anderen Aspekten intimer Beziehungen sollte zu Pandemie-Zeiten Aufmerksamkeit gewidmet werden: Beispielsweise ist die Rolle von Technologie zur Aufrechterhaltung enger Beziehungen bisher wenig untersucht, dabei scheint aber auch virtueller Kontakt zum Partner/zur Partnerin bei der psychologischen Bewältigung der COVID-19 Krise zu helfen (Gabbadini u. a. 2020). Allerdings: Die positiven Auswirkungen echten, analogen (Körper-)Kontakts digital zu imitieren, wird wohl schwer möglich. In jedem Fall aber haben wir neben einer immer noch aktuellen medizinischen Krise auch noch einige Fragen zu bewältigen, wenn es darum geht, unsere Liebesbeziehungen zu sichern. ■

Kontakt

stephanie.eder@univie.ac.at

Zur Autorin

Stephanie J. Eder, MSc ist Psychologin und Molekularbiologin und forscht aktuell am Institut für Neurowissenschaften und Entwicklungsbiologie der Universität Wien.

Literatur 2

- Ainsworth, Mary S.; Bowlby, John (1991): An ethological approach to personality development. In: *American Psychologist* 46, S. 331–341.
- Gabbadini, Alessandro; Baldissarri, Cristina; Durante, Federica; Valtorta, Roberta Rosa; De Rosa, Maria; Gallucci, Marcello (2020): Together apart: the mitigating role of digital communication technologies on negative affect during the COVID-19 outbreak in Italy. In: *Frontiers in psychology* 11, S. 2.763.
- Gillath, Omri; Mikulincer, Mario; Fitzsimons, Grainne M.; Shaver, Phillip R.; Schachner, Dory A.; Bargh, John A. (2006): Automatic activation of attachment-related goals. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 32, S. 1.375–1.388.
- Holt-Lunstad, Julianne (2018): Why social relationships are important for physical health: A systems approach to understanding and modifying risk and protection. In: *Annual review of psychology* 69, S. 437–458.
- Mikulincer, Mario; Florian, Victor; Cowan, Philip A.; Cowan, Carolyn Pape (2002): Attachment security in couple relationships: a systemic model and its implications for family dynamics. In: *Family Process* 41, S. 405–434.
- Proulx, Christine M.; Helms, Heather M.; Buehler, Cheryl (2007): Marital quality and personal well-being: A meta-analysis. In: *Journal of Marriage and family* 69 (3), S. 576–593.

termin

Familie 3.0
Veranstaltungsreihe des öif

Kindsein in Österreich

Eine Reflexion des Status quo

Wenn es um die Heranwachsenden in unserer Gesellschaft geht, dann haben drei Begriffe im öffentlichen Diskurs ein besonderes Gewicht: Kinderrechte, Kindeswohl und Kinderschutz. Die Veranstaltung hinterfragt die Bedeutung und den Stellenwert dieser Begriffe für Österreich aus unterschiedlichen Perspektiven und zeigt auf, wo Handlungsbedarf besteht. Die drei Impulse kommen von Elisabeth Schaffelhofer-Garcia Marquez vom Netzwerk Kinderrechte sowie von Sabine Buchebner-Ferstl und von Wolfgang Mazal vom Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien (ÖIF). Die Veranstaltung wird vom ÖIF organisiert und findet online statt.

Termin: 25. November 2021 von 15.00 bis 16.30 Uhr

Anmeldung: familie3.0@oif.ac.at – Der Teilnahme-Link wird am Tag des Digitalevents per E-Mail zugesandt.



Fokus Jugend 2021

Jugend-Kennzahlen im Überblick

Die Publikation „Fokus Jugend“ bietet seit 2016 jährlich übersichtlich aufbereitete Daten, die die Situation der Jugend in Österreich darstellen und Trends sichtbar machen. Für die neue Ausgabe wurden Zahlen recherchiert und in 21 Tabellen und 16 Graphiken benutzerfreundlich aufbereitet. Dabei werden Eckdaten aus den Themenbereichen Bevölkerungsstatistik, Migration, Bildung und Ausbildung, Internetnutzung, Arbeitswelt sowie Gesundheit und Lebensbedingungen zusammengefasst. Im Fokus steht dabei – im Sinne des Bundes-Jugendförderungsgesetzes – die Altersgruppe der 0- bis 30-Jährigen.

Publikation: Schipfer, Rudolf Karl (2021): Fokus Jugend. Ein Überblick in Zahlen. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung. DOI: 10.25365/phaidra.238 (Open Access)

Information: www.oif.ac.at/publikationen/fokus-jugend



Väter in Karenz

Ein künstlerischer Blick auf die Vater-Kind-Beziehung

Die Kleinkindbetreuung übernehmen in Österreich größtenteils die Mütter. Aber es geht auch anders! Katharina Fröschl-Roßboth teilte sich nach der Geburt die Elternkarenz mit ihrem Mann. Die Fotografin beobachtete Vater und Sohn, fotografierte die beiden im Alltag und dokumentierte die Zeit, in der die Vater-Kind-Beziehung gefestigt wurde. Sie begleitete auch weitere Väter fotografisch in ihrem Karenzalltag und interviewte sie. Das gesammelte Fotomaterial wurde in einem künstlerischen, aber praxisnahen und abwechslungsreichen Fotobuch zusammen mit Väter-Interviews veröffentlicht.

Publikation: Fröschl-Roßboth, Katharina (2021): Mutter Vaterkarenz Kind. Wien: Verlag für moderne Kunst. ISBN 978-3-903572-16-4

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien

1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Mag. Rudolf K. Schipfer, Irmgard Lercher Barton

Fotos und Abbildungen: congerdesign auf pixabay (S.1) | Regina Ahrens (S.2) | Stephanie J. Eder u. a. (S.6, 7) | ÖIF, Verlag für moderne Kunst (S.8)

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes/Frauen, Familie, Jugend und Integration (BKA/FFJI) über die Familie & Beruf Management GmbH (FBG) sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.

Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.